Die Enkelin geht zum Schüleraustausch für ein halbes Jahr nach Spanien, wunderbares Europa, denke ich, wie gut, dass ihr nun möglich ist, wonach wir uns in ihrem Alter so gesehnt haben. Freilich, ein paar bürokratische Hürden seien da noch, erzählt sie mir. Das spanische Kultusministerium verlange die Zeugnisse der letzten beiden Jahre, beglaubigt. Also in ein tabellarisches Formular der Entsendeorganisation übertragen, auf einem Kopfbogen der Schule ausgedruckt gestempelt und vom Direktor unterschrieben. „Hui!“, entfährt es mir. Aber das war deutlich zu früh gewundert, denn die Enkelin fährt fort: Die Schriftstücke müssten nun von einer vereidigten Übersetzerin ins Spanische übertragen werden, zusammen mit der „Apostille“ (ich wusste vorher nicht, was das ist) müsse das Original mit der Übersetzung per Einschreiben zur Entsendeorganisation, die für die Weiterleitung nach Spanien sorgen würde. Das Problem sei die vereidigte Übersetzerin, ihr Befähigungsnachweis gelte in Deutschland, nicht in Spanien, das heißt: eventuell eben doch auch in Spanien, was aber erst in einem je zu übersetzenden Briefwechsel hin und her zu klären sei. „Nein!“, entfährt es mir jetzt. „Doch!“, sagt die Enkelin, „mein Klassenkamerad geht ein halbes Jahr nach Bolivien, das ging ganz einfach. Warum ist das so kompliziert in Europa?“ Die Verwirrung bleibt mir erhalten, ich dachte, der Austausch innerhalb Europas sei inzwischen viel unkomplizierter. Ich erinnere mich an meinen letzten Spanienbesuch: Auf dem Hügel der Stadt, den dereinst eine Kapelle krönte, thront jetzt das riesige, nachts angestrahlte Logo einer deutschen Supermarktkette, hier ist der Austausch offenbar gelungen, wenn auch etwas einseitig, die örtlichen Bauernmärkte, hörte ich, würden vom Sog der eingeführten Billigwaren ausgetrocknet, die örtliche Landwirtschaft zur billigen Massenproduktion genötigt… Als ich mich daran erinnere, will es mir scheinen, als gäbe es in diesem Europa an bestimmten Formen des Austausches deutlich mehr Interesse als an anderen, nein: **Als gäbe es nur ein ökonomisches Interesse an diesem Europa und alles andere sei lästiges Beiwerk, mit bürokratischen Hürden bewehrt.** Aber dann sitze ich bei fünf jungen Leuten, die der Zufall aus vier europäischen Ländern im Zugabteil versammelt hat und werde Zeuge eines fröhlichen Austauschs, der von niemandem behindert werden kann.

Ich höre, wie viel ein afrikanischer Tomatenbauer verdiente, bevor er seinen Broterwerb wegen billiger Importe aufgeben musste. Umgerechnet in Euro sei das soundso viel, höre ich und denke: zu wenig. Ein vorschnelles Urteil, denn ich habe keine Ahnung davon, wie dieser Mensch sein Leben bestreitet, was es für ihn bedeutet, sich dieses leisten und jenes nicht leisten zu können. Was er braucht, was ihn glücklich macht. Was ihm wichtig ist und was nicht. Nichts weiß ich von ihm, aber die Zahl tut so, als müsse ich das alles gar nicht wissen, sie hat diese Gewissheitsaura, sie ist so schön präzise. Sie lässt sich mühelos umrechnen und man braucht sie nicht zu übersetzen. Denn Zahlen sind eine Weltsprache. Auch in das Leben eines um seine Existenz ringenden griechischen Tomatenbauern werde ich mich nie und nimmer hineinversetzen können, und meine Medien tun so, als müsste ich das gar nicht, denn es gibt ja die Zahlen. Die sprechen für sich, die lügen nicht, die liefern belastbare Fakten. Und sind so viel leichter zu verstehen als das Leben, das hinter ihnen steht. Doch was mir die Zahlen von den Griechen erzählen ist nur, ob sie, wie es heißt, „ökonomisch auf die Beine kommen“. Was ich aus den Zahlen nicht erfahre ist der Preis, den sie dafür bezahlen. Und mit „Preis“ ist hier ausnahmsweise keine Zahl gemeint. **Währungen sind wie Sprachen.** Wie man das landesübliche Geld verdienen, was man damit bezahlen kann, hat wie jede Sprache mit der landesüblichen Lebensweise zu tun, mit Kulturen, Traditionen, die sich nicht gleichsetzen und nur annähernd vergleichen lassen in einem Wechselkurs. Wie man Gedichte nicht in fremde Sprachen übertragen kann ohne sie zu beschädigen, so kann man Währungen nicht „übersetzen“ ohne dabei von ihrem eigentlichen Sinn zu abstrahieren: der Vermittlung innerhalb einer gewachsenen Kultur. Auf dem Niveau einer Gebrauchsanweisung lässt sich vielerlei mühelos transferieren. Manch anderes aber kann man in fremden Sprachen nur schwer oder gar nicht ausdrücken, manches in fremden Währungen schwerlich bezahlen. Das hat seinen Grund und seinen Sinn. Gewachsene Währungen sind so unvollkommen konvertierbar wie gewachsene Sprachen, es sei denn man abstrahiert von dem, was sie in ihrer langen Entwicklung an Differenz gewonnen haben. Gewonnen, denn Differenz ist evolutionärer Gewinn, kann allerdings als Hindernis erscheinen, wo es etwa um die weltweite Verbreitung industrieller Massenprodukte geht. Der Turmbau zu Babel, ein Akt der Egalisierung, bleibt das Denkmal eines Irrwegs. Danach, heißt es in der Bibel, seien die Völker über die ganze Welt verstreut worden. Zu ihrer Differenz befreit. Wird eine Währung abgeschafft, dann schafft man auch die dazugehörige Lebensweise ab. Ganz allmählich, medial nahezu unsichtbar. Ich erinnere mich an meinen letzten Spanienbesuch: Auf dem Hügel der Stadt, den dereinst eine Kapelle krönte, thront jetzt das riesige, nachts angestrahlte Logo einer deutschen Supermarktkette. Die örtlichen Bauernmärkte werden vom Sog der eingeführten Billigwaren ausgetrocknet, die örtliche Landwirtschaft zur billigen Massenproduktion für die Handelskette genötigt. Der afrikanische Bauer pflückt jetzt neben dem griechischen in Andalusien Tomaten für ganz Europa. Und für Afrika. Hier werden auf Riesenarealen unter Plastikfolien auf Teufel komm raus Tomaten produziert, die gut zu transportieren sind und kaum genießbar. Für einen kurzfristigen Profit werden gewachsene Agrarkulturen geopfert, werden durch immensen Wasserbedarf ganze Landstriche der Verödung preisgegeben. **Was ich von diesem Irrsinn aus meinen Medien erfahre, sind positive Zahlen.** Die Zahlen stimmen wieder, höre ich, Spaniens Wirtschaft wächst. Und mir stehen die Haare zu Berge.

Er ist viel zu taktvoll und weiß, welchen Dank er diesem Land schuldet, das ihm Asyl gewährt. Also kann er es nicht verwehren, herumgereicht und beklatscht zu werden als der weltberühmte Autor. Aber gerade diese überschwänglichen Ehrungen lassen ihm seine Fremdheit schmerzlich bewusst werden. Wie das Exemplar einer fremden Spezies kommt er sich vor an dem für Menschen bewohnbaren Rand des tropischen Regenwaldes. Er recherchiert auch dort, schreibt ein Buch über Brasilien, weil ihm diese Tätigkeit immerhin das Gefühl gibt, hier nur Gast zu sein und in absehbarer Zeit heimzukehren. Aber dann muss er doch erkennen, dass sein Europa unwiederbringlich verloren ist, sein geistiger Kontinent, der Stoff, aus dem, für den er lebt. Erst mit dieser Erkenntnis verliert alles, was er mitbrachte an Büchern und Bildern und Projekten - erst jetzt verliert es seine Gültigkeit. Er selbst ist ungültig geworden. **Zuletzt beschreibt er, wie man durch kulturelle Isolation ungültig wird**, wie man sich dagegen zur Wehr setzen kann und sei es mit virtuellem Schachspiel. Und wie man dennoch daran irre werden muss, in der Isolation die kulturelle Identität zu wahren. **Wie lässt sich eine innere Kultur in Isolationshaft bewahren, ohne zu pervertieren? Ist sie nicht auf ein stets respondierendes Gespinst angewiesen, von dem man umgeben ist,** um sich darin einzuweben? Aus seiner brasilianischen Ferne sieht Stefan Zweig das Schiff versinken, das ihm Heimat ist und kulturelles Gespinst. Seine Schachnovelle spielt auf einem Rettungsboot für Flüchtende, wo man sich verbieten muss, an die eigene Zerrissenheit zu rühren. Man will ja doch leben, irgendwie. Zweig, ganz Produkt und Protagonist des kulturellen Europa, fühlte sich ausgeworfen ins Wildfremde und wollte so nicht überleben.

Stellt man zwei Wörter nebeneinander, entsteht etwas Drittes zwischen ihnen. Stellt man die Wörter Europa und Schulden immer und immer wieder nebeneinander, entsteht dazwischen etwas, das sich wie Unfrieden anfühlt. Europa ist ein christliches Projekt und eines der Aufklärung, es wurde auch von seinen Händlern, vor allem aber von den geistigen Eliten geprägt. Euphorie des Reisens, Übersetzens, Erkundens bei Stefan Zweig, Romain Rolland und all den Anderen, bis die Grenzen zu Schützengräben wurden und man sich daran machte, zum Beispiel den einst bewaldeten Hartmannsweiler Kopf in jahrelanger wechselseitiger Eroberung gründlich umzupflügen und mit Blut zu tränken. Nach diesem Ersten haben Schulden keine geringe Rolle dabei gespielt, den zweiten großen Krieg vom Zaun zu brechen und dabei alle möglichen Grenzen zu verletzen, deren Verletzung bis dahin undankbar schien. Als deutsche Landser damit begannen, polnische Schlagbäume aufzuspreizen, war das auch eine Art von Grenzöffnung. Nach diesem Krieg sind die innereuropäischen Grenzen in eine Art Schockstarre gefallen und allmählich durchlässiger geworden. **Grenzen sind so wenig für Kriege verantwortlich, wie ihre Abschaffung Frieden schaffen kann.** Die grenzüberschreitende Währung soll nun allen passen und passt keinem so richtig. Grundlegung zum sicheren Frieden? Die Aversionen wachsen. Wie die Megahändler von oben her eingreifen in gewachsene Strukturen, das ist eine der totalitären Dummheiten, die wir der angeblich wohltätigen „unsichtbaren Hand der Märkte“ verdanken. Eine Monsterpranke. Lebende Grenzen passen sich an: unseren Abgrenzungsbedürfnissen und unserem Bedürfnis nach Verbindung über die Abgrenzung hinaus. Zwischen lebendigen Grenzen ist Bewegung, ist Zusammenhalt. Das sind Abgrenzungs- **und** Adhäsionszonen. **Ich vermisse die Aufmerksamkeit fürs Dazwischen, für Raum und Dauer, in denen Dinge ineinander übergehen können ohne aufzuhören, sie selbst zu sein.** Ich vermisse die Achtung fließender Grenzen.